



Die  
Kinderschutz-Zentren

## Fachkongress:

»Euch werden wir helfen ... !«

### **Kinderschutz zwischen Anspruch und Wirklichkeit – Wo steht die Jugendhilfe zwei Jahre nach Einführung des § 8a SGB VIII?**

**31. Oktober – 1. November 2007 in Hamburg**

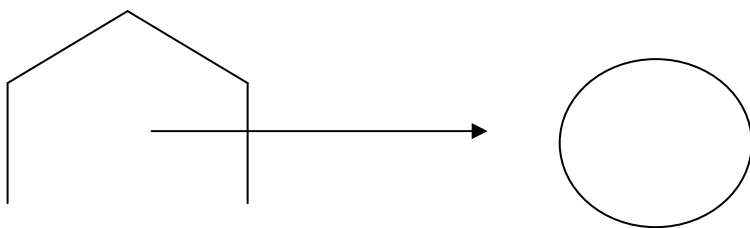
### **Offene Angebote – und dann? Schutzauftrag im Rahmen offener Angebote der Familienförderung**

Korinna Bächer/Ece Sarisaltik-Aydin

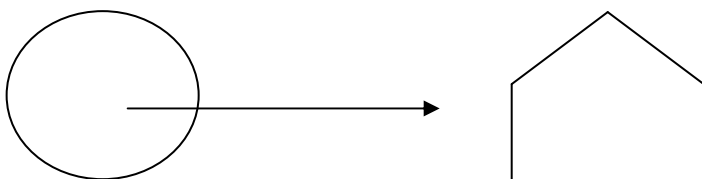
Die niedrighschwelligigen „offenen Angebote“ in Einrichtungen des Kinderschutzes erfreuen sich in der Regel großer Beliebtheit – bei Nutzern und bei Mitarbeitern. Ihre Rolle bei der Förderung der Eltern-Kind-Beziehung, bei der Unterstützung vor allem sozial schwacher Familien und bei der Vorbeugung von Erziehungs- und Familienkrisen ist unbestritten. Anders als die klassischen Angebote der Familienbildung oder -beratung erreichen sie auch viele Migrantenfamilien.

Auch wenn diese Angebote explizit keinen Kontrollauftrag haben, haben die Mitarbeiter beim Wahrnehmen drohender Kindeswohlgefährdung nach denselben Maximen zu handeln wie in anderen Einrichtungen der Jugendhilfe. Die zwar nicht vertrauliche, aber meist von großem Vertrauen bestimmte Atmosphäre, die in Einrichtungen wie Müttercafés oder offenen Treffs herrscht, birgt einerseits die Gefahr, die Grenzen der eigenen Tätigkeit im offenen Setting nicht bzw. nicht rechtzeitig zu erkennen, andererseits bieten sich neue Chancen der Bearbeitung heikler Themen wie z. B. Gewalt in der Erziehung mit den betroffenen Familien.

Der Schlüssel zur Arbeit mit benachteiligten Familien besteht in einem nicht diskriminierenden Zugang, der vorhandene Ressourcen (wie das Vertrauen in eine als hilfreich erlebte Einrichtung) nicht verbaut.



**Verordnete Hilfen:** bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung macht sich eine Einrichtung (in der Regel Jugendamt oder die vom Jugendamt beauftragte Institution) auf den Weg und versucht, einen Zugang und Kontakt zu einem Familiensystem zu bekommen, das nicht zwangsläufig der Meinung ist, dass die angebotene Hilfe wirklich hilfreich sein könnte.



**Das Gegenbeispiel:** Offene Angebote werden aus unterschiedlichen Motivationen heraus freiwillig aufgesucht – das System Familie öffnet sich ein Stück weit und macht sich auf den Weg, um eine Einrichtung zu besuchen.

**Die „Elterncafés“**, des Kölner Kinderschutz-Zentrums, offene Treffs für Familien mit Kleinkindern, blicken inzwischen auf eine zehnjährige Erfahrung mit rund achthundert Familien und über tausend Kindern zurück. Rund drei Viertel der Besucher haben Migrationshintergrund.

**Die Motive der Besucher:** Unterstützung bei der Erziehung, Förderung der Kinder, „etwas geboten bekommen“, „gesehen werden“; und vor allem: Normalität zu (er)leben! Dies gilt für psychisch belastete Familien genauso wie für Familien, die in hohem Maße verschuldet sind, für Familien, in denen Suchterkrankungen eines Elternteils eine Rolle spielen genauso wie für Familien, in denen ein Elternteil inhaftiert ist.

**Die Motive der Anbieter** (der Kinderschutzstellen): Schutzfaktoren zu bieten, Resilienz zu fördern, etwas zu beeinflussen (die Erziehungsvorstellungen der Eltern; die Entwicklung der Kinder bzw. der Familien...) – Kinder und Familien „im Blick zu haben“.

**Die große Chance** offener Angebote: Der Zugangsweg ist schon gegeben; der erste Schritt ist freiwillig getan. Bezüglich der Wahrnehmung von Kindeswohlgefährdung in offenen Angeboten lässt sich feststellen: differenziertes, komplexes Wahrnehmen der Lebenssituation und der Befindlichkeit des Kindes und der Familie, wie es bei häufigeren Kontakten in offenen Angeboten möglich ist, hat eine höhere Aussagekraft als die „Checklisten“ für Kindeswohlgefährdung oder als Berichte aus zweiter Hand mit punktuellen Eindrücken. Allerdings muss die personelle Ausstattung offener Angebote diesen Anforderungen entsprechen, damit keine Betriebsblindheit eintritt: vorzugsweise mehrere Fachkräfte, die sich über komplexe, auch widersprüchliche Wahrnehmungen regelmäßig austauschen können (und müssen); fachliche Anbindung an eine Beratungsstelle; Supervision. Dass der Fokus der Arbeit bzw. des Zusammenseins mit Eltern und Kindern nicht die Defizite sind, sondern ein gemeinsames Interesse an Entwicklung und Förderung, begünstigt Veränderungen.

Das Nutzen freiwilliger offener Angebote der Jugendhilfe stellt einen Schutzfaktor dar. Die „diagnostischen Möglichkeiten“, die die offenen Angebote quasi nebenher bieten (und zwar nicht zu knapp, da viele alltägliche Situationen zwischen Mutter und Kind wahrgenommen werden können und erfahrungsgemäß gerade bei Migranten im offenen Treff eine größere Offenheit herrscht als in klassischen Beratungskontakten), sind groß, aber: „Der diagnostische Fokus darf die Beraterische Qualität nicht so verändern, dass die Entwicklung von Vertrauen und die Möglichkeit einer neuen ermutigenden Hilfeerfahrung erschwert wird“ (Blum-Maurice).

### **Erreichen wir alle Familien?**

Immer wieder machen wir die Erfahrung, dass Familien von uns als notwendig erachtete zusätzliche Hilfen (etwa Frühförderung, Therapie, Unterstützung durch Familienhilfe) nicht annehmen und sich unter Umständen, wenn wir ihnen zu nah „auf die Pelle gerückt“ sind, (vorübergehend) zurückziehen. Viele von ihnen kommen nach Wochen oder Monaten wieder. Bei einigen Familien bleiben die offenen Angebote die einzige (und aus unserer Sicht nicht ausreichende) Hilfe, die aber immerhin angenommen wird.

**Und was ist, wenn doch...**der Eindruck sich einstellt, dass die Familien nicht in der Lage sind, ihre Kinder angemessen zu versorgen?

Für unsere Angebote, sofern ihre Inanspruchnahme im Rahmen einer Jugendhilfeplanung empfohlen wird, haben wir Kriterien entwickelt – vor allem unter dem Aspekt, dass es sich um Angebote für Eltern mit noch sehr kleinen Kindern (bis 3 Jahre) handelt:

- eine angemessene tägliche Versorgung und Pflege des Kindes muss gesichert sein. Die Hauptbetreuungsperson (in der Regel die Mutter) muss durchgängig in der Lage sein,
- ihr Kind vor gewaltsamen Handlungen durch andere Personen, auch und gerade aus dem nahen Umfeld, zu schützen,
- im Falle vorübergehender Abwesenheit für die Betreuung ihres Kindes zu sorgen, und zwar nur durch Personen, von denen keinerlei Gefahr für das Kind ausgeht,
- ihre eigenen Handlungsimpulse hinreichend zu kontrollieren bzw. sich nicht in Situationen zu bringen, in denen die Hemmschwelle für gewalttätige Handlungen herabgesetzt ist (etwa durch Alkohol- oder Drogenkonsum).

In der Regel werden entsprechende mögliche Gefahren nicht gleich beim ersten Kontakt offensichtlich. Was tun, wenn im Laufe der Zeit deutlich wird, dass ein Kind in seiner Familie nicht hinreichend gut geschützt bzw. versorgt wird?

Wir haben solche Fälle im Laufe der Jahre mehrfach erlebt. Unser Vorgehen lässt sich in drei Stufen beschreiben:

1. Wir suchen mit den Eltern (oft nur mit der Mutter, da die Väter dauerhaft abwesend sind – viele schon von Anfang an allein erziehende Mütter) das Gespräch darüber, was uns am Verhalten ihrer Kinder oder an ihrem Verhalten auffällt und was wir als Problem sehen (Beispiele: sehr schreckhaftes Verhalten der Kinder – rigider Umgangston – nicht abgestimmte Interaktionen). Wir verschaffen uns einen Eindruck von der Problemwahrnehmung und der Problemkongruenz der Familie. Sehen sie das Problem auch, und was halten sie für die Ursache? Gibt es da eine gemeinsame Sichtweise und evtl. einen Ansatz für Veränderungen? Welche Unterstützung kann sich die Familie vorstellen, auf welche Hilfen würde sie sich einlassen?

Oft erleben wir, dass Mütter von den Mitarbeiterinnen, zu denen sie Vertrauen gefasst haben, sehr viel erwarten (bis hin zu dem Wunsch, wir mögen ihre Kinder vorübergehend oder auch für längere Zeit bei uns aufnehmen) und wir darauf achten müssen, unsere Grenzen einzuhalten. Es kommt darauf an, die Chance des großen Vertrauens zu nutzen, um eine gute Vermittlung zu anderen Einrichtungen zu schaffen.

2. Wir regen den Kontakt zum Jugendamt an. Dies einerseits, weil das Jugendamt der Kostenträger und Gewährer vieler Hilfen ist (nicht unserer offenen Treffs!), andererseits auch, weil wir in Fällen von drohender Kindeswohlgefährdung das Jugendamt als Kooperationspartner brauchen. – Häufig begleiten wir die Familien beim Gang zum Jugendamt, oft auf deren ausdrücklichen Wunsch. Einige Familien gehen diesen Weg allein. Gelegentlich ist es vorgekommen, dass das Jugendamt auch bei eindeutiger Überforderung der Mutter keinen Handlungsbedarf sieht, solange es keine eindeutigen Anzeichen von Kindeswohlgefährdung feststellt (etwa bei einer allein erziehenden Mutter von sechs Kindern unter zehn Jahren: „Sie schlagen ihre Kinder doch noch nicht“).

3. Falls Familien mit diesem Schritt nicht einverstanden sind, wir ihn aber im Hinblick auf eine Kindeswohlgefährdung als dringend notwendig erachten, informieren wir sie darüber, dass wir das Jugendamt einschalten. Dies kommt selten vor, und bis auf einen Fall (ein kleiner Säugling einer psychisch schwer erkrankten allein erziehenden Mutter, wo wir Gefahr im Verzug sahen und sofort handeln mussten), konnten wir uns jeweils gründlich beraten. Es sei darauf hingewiesen, dass prinzipiell die Möglichkeit besteht, sich beim jeweiligen Jugendamt auch ohne Nennung der Familie fallbezogen zu informieren.

4. Und wenn die Familie den Kontakt zu uns abbricht – vor allem, nachdem wir das Thema Jugendamt zur Sprache gebracht haben? In einem einzigen derartigen Fall ist es uns nicht mehr gelungen, mit der Familie telefonisch Kontakt aufzunehmen, um sie über unser Vorgehen zu informieren. Wir haben dies dann schriftlich getan.

Die gelegentlich geäußerte Befürchtung, ein solches Vorgehen (Kontakt zum Jugendamt) spreche sich herum und sei für offene Angebote „rufschädigend“, hat sich für uns nicht bewahrheitet. Im Gegenteil: im Stadtteil wurde durchaus registriert, dass wir in offensichtlichen Fällen von Kindeswohlgefährdung auch eindeutig Stellung bezogen haben – für das Kind.

**Entwicklungsgefährdung** stellt keine harte Kategorie der Kindeswohlgefährdung dar; die Grenzen zur Vernachlässigung sind allerdings fließend. Wir beobachten in den offenen Angeboten für Eltern (vorwiegend Mütter) und Kleinkinder:

- mangelnde Förderung durch zu wenig Spielraum – Kleinkinder werden daran gehindert, sich zu bewegen und zu explorieren, werden übermäßig lange und oft im Kinderwagen/Maxi-Cosy festgehalten, bei „Bewegungsunruhe“ nicht vom Schoß gelassen);
- mangelnde Aufsicht – Babys und Kleinkinder werden aus Unaufmerksamkeit und Fehleinschätzung nicht vor real gefährlichen Situationen bewahrt (Baby liegt unbewacht auf dem hohen Wickeltisch; Kleinkind läuft aus der Tür auf die Straße oder verschluckt Zigaretten oder Medikamente) und werden für eventuelle Folgen „selbst schuldig gemacht“;
- rigide Bestrafungsmethoden (Schläge, Anschreien) als Reaktion auf explorierendes Verhalten oder auf Abwehr elterlicher Eingriffe;
- keine angemessenes Wahrnehmen oder Respektieren kindlicher Signale und Handlungen: Kinder werden unvermittelt aus ihrem Spiel gerissen bzw. unterbrochen, um widerwillig etwas zu essen in den Mund geschoben zu bekommen oder abgeküsst zu werden...

Aus Erzählungen der Mütter erfahren wir von weiteren häuslichen Situationen, die die Entwicklung des Kindes beeinträchtigen:

- inkonsistente Erziehungshaltung zwischen Übergriffigkeit und Ignorieren kindlicher Bedürfnisse,
- keine einigermaßen regelmäßige Tagesstruktur,
- kaum verbale Interaktion bzw. keine abgestimmte bzw. anregende verbale Botschaften,
- ausgedehnter Fernsehkonsum auch schon von Kleinkindern: „Sprechen“ tut fast ausschließlich der Fernseher,
- Kinder als Zeugen lautstarker, teilweise auch gewaltsamer partnerschaftlicher Auseinandersetzungen.

Hier kommt der hohe Wert des offenen Treffs als Spielraum für Eltern und Kinder, um neue Handlungsmuster zu erproben, besonders zum Tragen.

Offene Angebote werden aufgrund ihrer Struktur und ihrer Besonderheiten in hohem Maße von Familien mit Migrationshintergrund genutzt. Als ausschlaggebend hierfür kann genannt werden

- die anfängliche „Unverbindlichkeit“, mit der man sich ein Produkt einer nicht aus eigener Erfahrung vertrauten Gesellschaftsordnung/-unordnung zunächst mal nur anschauen kann,
- die Möglichkeit, Freundinnen/Nachbarinnen/Verwandte mitzubringen, die ggf. übersetzen oder zumindest einem in einer vielleicht befremdenden Umgebung Gesellschaft leisten können,

- die Möglichkeit der Vermittlung von Wissen durch praktisches Handeln (statt, wie im klassischen Beratungssetting, fast ausschließlich durch das gesprochene Wort),
- und nicht zuletzt die „Kaffeeklatsch-Atmosphäre“, die Nähe zu traditionellen Unterstützungssystemen, etwa aus dem Orient, aufweist.

Zwischen Komm- und Gehstruktur befinden sich die offenen Treffs, „mein erweitertes Wohnzimmer“ hat eine Besucherin unser Elterncafé einmal genannt.

Welche Erfahrungen bringen die BesucherInnen mit Migrationshintergrund mit; was ist für sie wesentlich?

Auf den ersten Blick bietet das Elterncafé für BesucherInnen mit Migrationshintergrund eine Möglichkeit „...etwas für das Kind zu tun“ an: Ich gehe dorthin, damit mein Kind dort andere Altersgenossen trifft oder damit es sich schon einmal an den Kindergarten gewöhnt, die deutsche Sprache lernt oder weil die Nachbarin, Freundin oder Schwägerin mich mitgenommen hat.

Der Aspekt, „es ist gut für das Kind“, ebnet für viele Frauen mit Migrationshintergrund leichter den Weg nach draußen und zum Sozialraum. Der Besuch eines „Elterncafés beziehungsweise einer „Gruppe für Kinder“ bedarf keiner großartigen Legitimation durch den Ehemann oder gar der Schwiegereltern. Insbesondere bei Familien, deren Gestaltung sich eher kollektivistisch<sup>1</sup> und somit mehr an der Elterngeneration orientiert und weniger individualistisch, d. h. weniger an den Werten der Mehrheitsgesellschaft orientiert ist, spielt die Tatsache, dass ein offenes Angebot, wie das Elterncafé, keine in erster Linie offensichtliche und öffentliche Beratungs- oder Aufklärungsinstanz ist, eine wichtige Rolle. Denn für Hilfen in den Familien sind hauptsächlich die „Älteren“ oder andere Familienmitglieder da.

Ein öffentliches oder gar staatliches Unterstützungs- oder Hilfesystem für Fragen der Gestaltung des Lebens/Familienlebens oder der Erziehung ist eine eher unbekannt Form. Diese Art von Anspruchnahme von Hilfen gilt beispielsweise in den ländlichen Gebieten der Türkei als modern und als eine Lebensweise der „Reichen“. (So hört man z. B. ältere Generationen über Wechseljahresbeschwerden oft sagen, dass es früher keine Zeit und Gelegenheit für solche modernen Befindlichkeiten gab.)

Eine gute Argumentation für den Weg „nach draußen“ bietet dann der „Kurs für den späteren erfolgreichen Werdegang meines Kindes in Deutschland“. „Es gibt dort richtige Pädagogen/Ärzte“.

### **Motivation**

Für viele BesucherInnen bietet der offene Raum unter anderem die Möglichkeit:

- sich einmal fallen zu lassen, ohne gesehen oder kontrolliert zu werden, keine Bedienung der Familie oder Versorgung des Haushalts, quatschen, lachen, weinen zu können, ...zu wissen, es gibt andere Menschen, die auf das eigene Kind aufpassen
- Kontakt zu knüpfen,
- eine Möglichkeit zu „reden“,
- zu lernen,
- geführt zu werden,
- Erfahrungen auszutauschen,
- „Lebenstipps“ zu erfahren,
- zu sehen, dass es anderen auch so geht wie mir,
- dem „Zeiträuber“ Fernsehserien zu entkommen,
- mal in Ruhe „eine Zigarette zu rauchen“,

### **Raus aus der Normalität des Alltags...:**

- Traditionelle Lebensführung – Soziale Kontrolle
- Familienclans
- Kulturspezifische Infrastruktur
- Interne Differenzierung (Sunniten, Aleviten...)
- Familialismus<sup>2</sup> (F) versus individualistische Lebensweise
- Ökonomische Unsicherheit
- Unsicherer Status (z. B. Aufenthaltsstatus)

<sup>1</sup> „...Der Kollektivismus beschreibt Gesellschaften, in denen der Mensch von Geburt an in starke, geschlossene Wir-Gruppen integriert ist, die ihn ein Leben lang schützen und dafür bedingungslose Loyalität verlangen“ (Hofstede 1993, S. 67).

<sup>2</sup> Wenn der Familialismus als Grund für psychische Destabilisierung eingestuft werden kann. Familialismus kann aber oft auch als protektiver Faktor und als Grund für psychische Stabilisierung eingestuft werden.

Sind die BesucherInnen im offenen Treff angekommen, so lässt sich meistens schnell erkennen, dass der Wunsch nach Hilfe in einer ungezwungenen und vertrauensvollen Umgebung bald von alleine geäußert wird.

**Die Aufnahmefähigkeit für Hilfen** ist bei Besuchern mit Migrationshintergrund in einer offenen Atmosphäre sehr gut.

Durch die *Nachahmungsstärke* und die *Vorbildidentifikation* in der Gruppe besitzen offene Angebote zusätzlich eine präventive Funktion. Sie können auch als Sprungbrett oder Motivation für Veränderungen in der Gestaltung des Familienlebens dienen, etwa wenn eine Besucherin erfolgreich die Trennung von ihrem Ehemann geschafft hat.

Je nach Migrationsgeschichte, wie Ehegattenzug, Asyl/Flucht, Aleviten/Sunniten/Kurden, 2./3. Generation und Lebensführung, ist der Bedarf an Hilfen unterschiedlich. Übergreifend lässt sich eine oft verbalisierte große Unzufriedenheit mit dem Leben feststellen. Häufig genannt werden:

- Schwere Ehekonflikte
- Gefühl der Lebensuntüchtigkeit
- Schlechter sozioökonomischer Status
- Angst
- Scham
- Soziale Isolation
- Räumliche Enge mit der Familie
- Psychische Instabilität (oft in Form eines latenten Hilfeschreis)
- Probleme mit dem als schwierig empfundenen sozialen Umfeld
- Überforderung
- Soziale Passivität
- geringes Selbstwertgefühl
- passives Konsumverhalten
- Fehlen des „gesunden Egoismus“

**Tandem Personal**<sup>3</sup>... empfinden wir bei Hilfen als sehr nützlich. Es gibt immer wieder Situationen und besondere Themen von BesucherInnen mit Migrationshintergrund, in denen gezielt MitarbeiterInnen ohne Migrationshintergrund aufgesucht werden.

Für die in der Mehrheitsgesellschaft tabuisierten Themen, wie z. B. Illegalität oder Gewalt, sprechen BesucherInnen mit Migrationshintergrund eher und schneller bei MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund an. „Du kennst das ja, bei uns ist das nicht so schlimm, wenn das Kind mal einen Popo-Klatscher bekommt, bei den Deutschen muss man aufpassen, wenn man so etwas sagt.“, berichtete eine Besucherin.

Die Hilfen und Unterstützungen von MitarbeiterInnen werden für alle Bereiche, manchmal sogar ohne eine klare Grenze beansprucht. So kann z. B. eine kaputte Waschmaschine eine große Verzweiflung oder gar Panik hervorrufen. Das Vormachen und der Umgang mit derartigen Alltagssituationen durch andere TeilnehmerInnen oder MitarbeiterInnen kann manchmal eine Motivationstür für das Erlernen einer praxisnahen Lebenstüchtigkeit öffnen.

### **Exkurs: Medien**

Mit der Privatisierung der TV-Sender Mitte der 80er Jahre und der Digitalisierung (bzw. Satelliten) hat eine starke Ausweitung des TV-Konsums in der Heimatsprache stattgefunden. Bei den MigrantInnen türkischer Herkunft ist die Nutzung heimat Sprachiger Fernsehprogramme am stärksten. Auch wenn generell gesagt wird, dass keine ausgeprägte mediale Parallelgesellschaft erkennbar sei<sup>4</sup>, so ist doch ein enger Zusammenhang zwischen der Nutzung heimat Sprachiger Medien und deutschen Sprachkenntnissen der Migranten deutlich zu erkennen. Viele BesucherInnen des Elterncafés berichten uns, dass sie ohne „ihre“ Serien oder Talkshows nicht mehr leben können. Ob als Erholung, um sich gut zu fühlen oder um ein Geräusch in der Wohnung zu hören...

„Wenn es meine Sendungen nicht mehr geben würde, würde ich ja hier ganz durchdrehen...“, so eine Teilnehmerin.

---

<sup>3</sup> Personal mit und ohne Migrationserfahrung.

<sup>4</sup> Ergebnisse einer repräsentativen Studie der ARD/ZDF-Medienkommission: Migranten und Medien 2007.